

bestimmte Bereiche der industriellen Arbeitswelt, wird man wohl auch den Stätten der wissenschaftlichen Forschung und Lehre eine besondere milieugerechte Seelsorge zuteil werden lassen müssen, wenn man einer neuen Entfremdung zuvorkommen will. Das ist um so leichter, als es außer der Studentenseelsorge noch manche andere Ansätze dafür schon gibt und als die Universitäten augenblicklich eine recht große Aufgeschlossenheit für dieses Anliegen zeigen.

### *Bitten an die ordentliche Pfarreseelsorge*

Im Nachtrag zu seinem Bericht hat Pfarrer Dessauer an die Synodalen des Bistums Limburg einige Bitten um Unterstützung gerichtet, die auch außerhalb dieses Kreises beachtet zu werden verdienen. Dazu gehört an erster Stelle die Bitte, daß die Seelsorger sich intensiver dafür einsetzen mögen, daß geeignete junge Katholiken beiderlei Geschlechtes sich für das akademische Studium entscheiden und „in stärkerem Maße den dem Volksganzen geschuldeten christlichen Dienst im akademischen Beruf höher schätzen, als dies bisher in Erscheinung trat“. Das gibt besonders für das Studium der naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen und für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (vgl. dazu auch den Bericht in der Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 375). Früher gehörte die Förderung junger Talente zu den Aufgaben, in die viele Pfarrer zumal auf dem Lande ihre Ehre setzten. Wenn sie dabei auch zunächst an den Priesternachwuchs dachten, fiel doch auch für die anderen akademischen Berufe dabei so manche gute Frucht ab. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß sich diese Förderung bei dem heutigen Andrang zu den Hochschulen erübrige. Die Katholiken sind daran nicht gleichmäßig beteiligt. Diese Förderungstätigkeit sollte dadurch ergänzt werden, daß die örtlichen Seelsorger und Religionslehrer der Studentenseelsorge behilflich sind, die ersten Kontakte zu den neuen Studenten aufzunehmen. Das kann für die harmonische religiöse Weiterentwicklung der jungen Menschen von entscheidender Bedeutung sein.

Ferner spricht Dessauer die Bitte aus, die Studentenseelsorge als den gegebenen Ort für die kirchliche Beheimatung der Studenten zu betrachten und sie in aktiven Diensten der Heimatpfarre nur so lange zu halten, als sich das für ihre persönliche Entwicklung nützlich erweist. Im allgemeinen dürfte diese im Rahmen der Studentengemeinde besser gewährleistet sein und so auf lange Sicht auch wieder der Kirche und den Pfarreien zugute kommen. Gegebenenfalls sollte auch die Ehevorbereitung dem Studentenseelsorger überlassen oder überwiesen werden.

Alsdann bittet der Studentenseelsorger um Verständnis für die bisweilen recht ärgerliche vornehme Distanzierung von Studenten gegenüber dem Gottesdienst und der Predigt in ihren Heimatpfarreien. Sie solle nicht als bewußte Geringschätzung, sondern mehr als Ausdruck einer geistigen Entwicklungskrise betrachtet werden, die in der religiösen Indifferenz der deutschen Hochschulen ihre Wurzel hat. Die örtlichen Seelsorger werden gebeten, durch derartige jugendliche Unausgeglichenheiten sich nicht davon abhalten zu lassen, mit den Studenten ihrer Gemeinde in den Ferien, wo das möglich ist, Kontakt zu pflegen. „Eine Phase religiöser Unsicherheit, ja sogar eine zeitweilige Abstinenz vom Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang sollte im Zweifelsfall eher in Kauf genommen und respektiert werden. Manche Studenten kommen heute auf einem Umweg zu einer persönlichen Glaubensüberzeugung. Wenn sie in dieser Phase des Wohlwollens ihres Heimatpfarrers gewiß sind, wird die Krise sich um so leichter im Laufe der Zeit als gesunde Wachstumskrise herausstellen. In einer solchen Krisenzeit sollte der Seelsorger sich, wenn irgend möglich, auch in Gedanken vor einer Verdächtigung der charakterlichen oder menschlichen Integrität hüten. Auch bei auftretenden moralischen Krisen ist Behutsamkeit angezeigt. Junge Menschen müssen nicht selten ihren geistigen und sittlichen Selbststand mühevoll und mit zeitweiligen Verlusten bezahlen.“ Man wolle auch bedenken, daß die heutige Jugend für ihre innere Reifung längere Zeit braucht als frühere Generationen. Ihr Verhalten zeugt deshalb mehr von innerer Unsicherheit als von bösem Willen.

## Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

### Die ausländischen Arbeitskräfte in Deutschland

Im Vergleich zu anderen europäischen Staaten ist die Erscheinung der ausländischen Arbeitskräfte für die Bundesrepublik ein Novum. Von Bedeutung wurde das Problem für Deutschland erst mit dem Beginn der Einwanderung einer größeren Zahl italienischer Arbeiter ab 1955. Wohl hatte es bereits in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg eine beachtliche Zahl italienischer Einwanderer gegeben. Ein Teil davon hat sich endgültig in Deutschland niedergelassen und sich vollkommen in das deutsche Leben eingegliedert, wengleich viele von ihnen an den Traditionen der alten Heimat auch in der zweiten und dritten Generation noch festhalten. Aber die damalige Entwicklung wurde durch politische Ereignisse unterbrochen und setzte erst wieder ein, als die deutsche Wirtschaft in den vergangenen Jahren infolge der Hochkonjunktur den Mangel an Arbeitskräften zu spüren begann und sich gezwungen

sah, auf die Reserven auf dem ausländischen Arbeitsmarkt zurückzugreifen. Die folgenden Zahlen aus den Jahresstatistiken der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg geben ein einprägsames Bild von dem raschen Anstieg der ausländischen Arbeitskräfte innerhalb der deutschen Wirtschaft.

Am 31. 7. jeden Jahres befanden sich folgende ausländische Arbeiter in Deutschland:

1955	76 843	1956	95 355	1957	104 603
1958	123 442	1959	163 211	1960	276 188

Nach der letzten Statistik vom 31. 12. 60 waren es bereits 352 128. Dieser rasche Anstieg macht es verständlich, daß so manche Maßnahme, die von deutscher Seite zugunsten der Ausländer getroffen wurde, noch nicht den gewünschten Erfolg zeigt. Da das Problem als ganzes neu ist und rasch in Angriff genommen werden mußte, konnte

man noch nicht eine Umstellung auf die neue Situation erwarten, wie sie von der Sache gefordert wäre. Der Deutsche hat zudem wenig Sinn und Begabung für Improvisation, um so mehr aber für jede Art von Organisation. Er macht es gründlich, braucht aber mehr Zeit dafür. Da er es in diesem Fall mit Menschen zu tun hat, deren eigentliches Element die Improvisation ist und die sich in den deutschen Organisationstypus nur sehr schwer einfügen lassen, hat er es trotz allgemeiner Hilfsbereitschaft besonders schwer, die richtigen Lösungen zu finden.

Es fehlt den deutschen Stellen und Organisationen noch die Erfahrung und das Gespür für die rechte Art, die diese sicher sehr komplizierte Materie erfordert. Andererseits muß man in einer sachgerechten Lösung dieser Frage einen Prüfstein sehen für die Fähigkeit der europäischen Völker, nicht nur zu einem engen wirtschaftlichen Nebeneinander, sondern auch zu einem gesellschaftlichen und menschlichen Zueinander zu finden. Daß hier den Katholiken eine besondere Aufgabe zufällt, brauchte wohl nicht erst eigens hervorgehoben zu werden, wenn nicht immer wieder festgestellt werden müßte, wie wenig manche Priester und Laien, auch solche, die es unmittelbar angeht, das eigentliche Problem kennen und mit welch vagen Vorstellungen, die man sich auf Urlaubsreisen in Italien oder Spanien angeeignet hat, sich auch manche von den Verantwortlichen an die Lösung des Problems heranzumachen. Man darf nicht übersehen, daß hier der Kirche eine besondere Chance geboten ist, das Werden Europas mitzugestalten und die christliche Substanz in die neu sich bildenden sozialen und wirtschaftlichen Formen zu gießen. Die gebotene Chance kann hier um so leichter genutzt werden, als es sich bei den Einwanderern zum größten Teil um katholisch getaufte Christen handelt. Aber selbst dort, wo es sich wie bei den Griechen um Glieder einer anderen Kirche handelt, kann die Erlernung des rechten Umgangs mit einer fremden geistigen und religiösen Mentalität dem besseren gegenseitigen Verständnis in hohem Maße dienen.

## I

### Statistische Gliederung

Wir versuchen hier zunächst an Hand der verfügbaren Statistiken einige wichtige Daten für das Verständnis des Gesamtproblems zu erarbeiten. Doch sind diesem Bemühen enge Grenzen gesetzt. Die von der Bundesanstalt in Nürnberg jährlich herausgegebenen Statistiken enthalten nur Angaben über Anzahl, Volkszugehörigkeit, Länder- und Berufszugehörigkeit der Ausländer. Sie geben aber keinen Aufschluß über soziologisch viel wichtigere Daten, wie Alter, Familienstand usw. Auch über die an sich wichtige Frage nach der Herkunft der einzelnen innerhalb ihrer eigenen Länder enthalten die Statistiken keinerlei Angaben. Es wäre aber wichtig, zu wissen, wie viele z. B. von den Italienern aus Nord-, Mittel-, Süd- oder Inselitalien stammen. Auch bei den Spaniern und Griechen spielt ihre regionale Herkunft eine wesentliche Rolle. Nach inoffiziellen Schätzungen stammen etwa bis zu 80 Prozent der Italiener aus Süditalien oder aus wirtschaftlich zurückgebliebenen Gebieten Mittelitaliens. Der Grund dafür ist in der größeren Arbeitslosigkeit in Mittel- und Süditalien, aber auch in der Tatsache zu suchen, daß es die norditalienischen Arbeiter traditionsgemäß mehr in die Schweiz und nach Frankreich zieht. Die Tatsache aber, daß die meisten der Italiener in

Deutschland Südtaliener sind, ist für das Verständnis des Problems von nicht geringer Bedeutung, vor allem wenn man an das sehr spürbare soziale und kulturelle Gefälle zwischen Nord- und Süditalien denkt. Ähnliches gilt übrigens, wenn auch bei anderer geographischer Verteilung, für die Arbeiter aus Spanien und Griechenland. Ebenso wichtig wäre die Kenntnis des sozialen Milieus, dem die ausländischen Arbeiter entstammen, ob es sich z. B. in erster Linie um Landbevölkerung oder um Arbeitslose aus den Großstädten handelt. Sicher stammt ein großer Prozentsatz vom Land. Aber selbst beiläufige Schätzungen wären hier sehr gewagt.

Sehr zu bedauern ist überdies der Mangel an statistischen Angaben über das Verhältnis zwischen Saison- und Dauerarbeitern. Indirekte Schätzungen — nach Zugehörigkeit zu den einzelnen Wirtschaftszweigen — führen zu keinem sicheren Ergebnis, da z. B. die Bauarbeiter zwar immer noch zu den Saisonarbeitern gerechnet werden, praktisch aber die meisten von ihnen nicht mehr dazugehören. Ähnlich verhält es sich auch in anderen Wirtschaftszweigen. Da der Anteil der Ausländer in der Landwirtschaft, wie die Statistik (vgl. S. 420) zeigt, bis auf eine unbedeutende Zahl zurückgegangen ist, ist damit auch im selben Ausmaß der Anteil der Saisonarbeiter gesunken. Überdies ist bei den Neueinwanderern aus Spanien und Griechenland ein Saisonarbeiterverhältnis kaum tragbar. Deshalb ist mit einem weiteren Rückgang des Anteils der Saisonarbeiter zu rechnen.

Über die für die praktische Fürsorgetätigkeit besonders wichtige Frage, wie viele von den Einwanderern über die Kommissionen in Verona, Neapel, Madrid und Athen kommen und wie viele auf eigene Faust und von Abenteuerlust getrieben nach Deutschland kommen, schweigt sich die Statistik ebenso aus. Will man aber das Übel des arbeitsrechtlich unerlaubten Grenzübertrittes bekämpfen, so müßten darüber auch genauere Angaben vorliegen. Im Jahre 1959 sollen von den Italienern 25 000 über die Kommissionen und ca. 20 000 auf eigene Faust gekommen sein. Aus praktischen Erfahrungen in der Betreuungsarbeit läßt sich schließen, daß sich inzwischen das Verhältnis im positiven Sinne geändert hat. Aber die Zahl derer, die nur mit dem Touristenpaß nach Deutschland kommen, ist immer noch beträchtlich. Sie dürfte bei den Spaniern prozentuell noch höher liegen als bei den Italienern. Da diejenigen, die mit Touristenpaß nach Deutschland kommen, mehr als alle anderen der öffentlichen und privaten Fürsorge zur Last fallen, dürften alle in Frage kommenden Stellen und Verbände an einer strafferen Handhabung der Einreisebestimmungen interessiert sein. Bisher hat es in dieser Hinsicht an einer wirksamen Zusammenarbeit zwischen den Arbeitsämtern, Konsulaten und Betreuungsorganisationen gefehlt. Zwar kommt der Ausländer auf mehr oder weniger legitime Weise leicht zu einem Arbeitsplatz, doch sollte dies nicht auch noch unterstützt werden. Eine energische Zusammenarbeit zwischen Ausländerpolizei, Arbeitsämtern und Fürsorgestellen nach einheitlichen Richtlinien wäre durchaus geeignet, dem Übel zu steuern.

### *Herkunft und Verteilung*

Wie aus der folgenden Statistik ersichtlich ist, nehmen die Italiener mit großem Abstand den ersten Platz ein. Sie stellen allein 36,9 Prozent aller ausländischen Arbeitskräfte. Das war seit Beginn der Einwanderung immer so, und sie

werden ihren Platz auch sicher weiterhin behaupten. Ihr Übergewicht erklärt sich aus der natürlichen geographischen und wirtschaftlichen Partnerschaft Italiens gegenüber Deutschland. Italien ist zudem das einzige Land innerhalb der EWG, das über ausreichende Arbeitskraftreserven verfügt. Trotz der künftig zu erwartenden stärkeren Konkurrenz durch Spanien und Griechenland

ist weiterhin ein gleichmäßiges Ansteigen der Italiener zu erwarten. Im vergangenen Jahr allein kamen etwa 100 000 neben je 25 000 Spaniern und Griechen nach Deutschland. Für dieses Jahr sollen weitere 100 000 nachfolgen. Ein größeres Industrieunternehmen des Rheinlandes allein hat für das laufende Jahr 1000 Italiener neu angeworben. Es bleibt aber ungewiß, ob die italienische

Verteilung der Nationalität nach Bundesländern (31. 12. 60)

	Italiener (30. 9. 60)	Italiener (31. 12. 60)	Spanier	Griechen	Sonstige	Zusammen
Baden-Württemberg	58 877	49 589	6 845	10 381	28 082	94 897
Bayern	16 760	11 728	2 272	4 652	25 777	44 429
Berlin	438	491	108	159	3 494	4 252
Bremen	729	679	83	98	1 489	2 349
Hamburg	1 456	2 048	1 770	721	7 392	11 931
Hessen	15 845	14 660	7 751	2 098	10 858	35 367
Niedersachsen	4 629	3 267	2 118	590	7 388	13 363
Nordrhein-Westfalen	30 853	33 128	8 288	9 511	68 232	119 159
Rheinland-Pfalz	4 163	4 283	555	567	4 709	10 114
Saargebiet	10 153	9 682	88	35	3 279	13 084
Schleswig-Holstein	473	332	268	239	2 344	3 183
Zusammen	144 176	129 887	30 146	29 051	163 044	352 128

Regierung den Wünschen der deutschen Wirtschaft voll auf entsprechen kann. Schon bisher blieb das Angebot hinter der Nachfrage zurück. Nicht zuletzt deswegen haben sich die deutschen Stellen auch an Spanien und Griechenland gewandt. Da aber infolge der geographischen Entfernung bei den Spaniern und Griechen das Risiko bedeutend höher ist, werden die Italiener jedoch immer den Vorzug behalten. Dies finden wir durch die Entwicklung während des laufenden Jahres bestätigt. So kamen nach einer Zählung der Bundesanstalt in Nürnberg beispielsweise in der Woche vom 16. bis 22. April 1961 4833 Italiener, 434 Spanier und 794 Griechen nach Deutschland.

Die relativ große Anzahl von Arbeitnehmern aus Ländern, die kein Anwerbeabkommen mit der Bundesrepublik geschlossen haben, kann kaum überraschen. Es handelt sich dabei ja vielfach um Angestellte in den verschiedenen Zweigen des Außenhandels, um Angestellte, die ausländische Firmen in Deutschland vertreten, und um eine größere Anzahl ausländischer Praktikanten. Zwei Länder sind in dieser Rubrik besonders hervorzuheben: die Niederlande und Österreich. Die Niederlande nehmen mit 33 500 unter allen Ländern den zweiten Platz ein; liegen also noch vor Griechenland und Spanien, ebenso Österreich mit 32 300. Beide zusammen stellen ungefähr 36 Prozent aller ausländischen Arbeitskräfte aus den Ländern ohne Anwerbeabkommen. Nun bilden aber gerade die Angehörigen dieser beiden Volksgruppen kein besonderes Problem hinsichtlich der Anpassung und der Eingliederung in die deutsche Arbeitswelt. Zudem haben wir es bei den Vertretern dieser Länder mit einer anderen sozialen Schichtung zu tun als bei den Arbeitnehmern aus den südlichen Ländern. Bei ihnen liegt der Anteil der Angestellten bedeutend höher. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß es bei diesen beiden Gruppen keine speziellen Probleme in gesellschaftlicher und religiöser Hinsicht gibt. Letztere sind z. B. bei den Österreichern als Bewohnern eines konfessionell nicht gespaltenen Landes sehr wohl gegeben. Aber es gelten dafür völlig andere Kriterien.

Unter dieselbe Rubrik fallen zudem auch die Flüchtlinge aus den nichtdeutschen Ländern mit ca. 15 000 Personen. Dazu kommen die verschiedenen kleineren Gruppen, wie Engländer, Franzosen, Jugoslawen, Skandinavier usw. Eine Gruppe, die eigens genannt werden müßte, bilden die Algerier. Es handelt sich dabei um etwa 4000 bis 5000. Sie stellen, da es sich bei den meisten um „politische Flüchtlinge“ handelt, einen Faktor für sich dar. Sie sind unter sich gut organisiert und verfügen über ausgedehnte Möglichkeiten der Selbsthilfe. Dabei werden sie auch von den Gewerkschaften, die ihnen gegenüber — wohl aus politischen Gründen — eine Sonderhaltung einnehmen, tatkräftig unterstützt. Von Fall zu Fall nehmen die Algerier auch die Hilfe der freien Wohlfahrtsverbände in Anspruch.

Untersucht man die obige Übersicht unter dem Aspekt der Verteilung der einzelnen Nationalitäten auf die einzelnen Bundesländer, so lassen sich unschwer die Schwerpunkte der Einwanderung feststellen. Nordrhein-Westfalen liegt mit 119 159 Ausländern an der Spitze. Und zwar sind in Prozenten der Gesamtzahl die einzelnen Nationalitäten ungefähr gleichmäßig vertreten. An zweiter Stelle steht Baden-Württemberg mit 94 897. Es handelt sich also in erster Linie um jene Bundesländer mit den meisten Industrieunternehmen. Bei Baden-Württemberg spielt offenbar auch die geographische Lage eine Rolle. Besonders die Italiener betrachten Baden-Württemberg als ihr Land und Stuttgart mit fast 20 000 Italienern als ihre Hauptstadt. Zudem kam in den vergangenen Jahren eine beträchtliche Anzahl von italienischen Landarbeitern aus der Schweiz — meist als Vertragsbrüchige — nach Baden-Württemberg. Durch strengere Maßnahmen der Grenzpolizei und Konsulate scheint es aber gelungen zu sein, diesen unerwünschten Zustrom zu unterbinden. Ein weiteres Zentrum für die Italiener bildet immer noch das Saarland. Doch scheint die Zahl dort konstant zu bleiben, nachdem nach dem wirtschaftlichen Anschluß an Deutschland das Einschmuggeln fremder Arbeitskräfte über Frankreich — meist unter den fragwürdigsten Umständen — unter-

bunden worden ist. Die relativ kleine Anzahl in Bayern ist wohl auf die andersgeartete wirtschaftliche Struktur des Landes, aber auch auf gewisse geschichtliche und psychologische Momente zurückzuführen.

#### Beschäftigungsart

Die untenstehende Tabelle gibt Aufschluß über die beruflichen Schwerpunkte, auf die sich die ausländischen Arbeitskräfte konzentrieren. Da im Gesamtbild die Angehörigen der übrigen Nationalitäten nicht ins Gewicht fallen,

beschränken wir uns hier auf die Länder, mit denen Deutschland ein Anwerbeabkommen geschlossen hat. Das Baugewerbe steht mit großem Abstand an der Spitze. Die Gründe dafür sind zunächst in der Konjunktur dieses Wirtschaftszweiges und den entsprechend guten Verdienstmöglichkeiten zu suchen. Wegen ihrer traditionellen Vorliebe und Eignung für dieses Gewerbe sind die Italiener darin absolut wie prozentual weitaus am stärksten vertreten. Als unbedingter Nachteil ist beim Baugewerbe die Art der Unterkünfte anzusehen. Infolge der starken

Gliederung nach Wirtschaftsbereichen (31. 7. 60)<sup>1</sup>

	Landwirtschaft	Bergbau	Metall	Textil	Baugewerbe	Gaststätten	Verkehr	Sonstiges
Italiener	4 052	10 775	26 658	6 080	49 209	4 576	2 482	17 477
Spanier	58	312	4 362	615	767	473	168	2 630
Griechen	42	498	5 472	1 253	1 731	120	240	4 329
Zusammen	4 152	11 585	36 492	7 948	51 707	5 169	2 880	24 436

<sup>1</sup> Statistik der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Seither haben sich infolge weiterer Einwanderung die Anteile absolut wie prozentual sehr stark verschoben.

Mobilität in diesem Sektor ist die Errichtung geeigneter Unterkünfte ohnehin schon äußerst schwierig. Bei den Südländern kommt noch der mangelnde Sinn für Sauberkeit dazu. Erfahrungsgemäß wird auch in diesem Sektor am meisten über schlechte Unterkünfte geklagt.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Metallindustrie und — trotz des Nachlassens infolge der Kohlenkrise — auch immer noch der Bergbau, wobei in obiger Tabelle allerdings auch die Baustoffgewinnung unter die Rubrik Bergbau fällt.

Das Gastgewerbe bildet insofern ein Kapitel für sich, als eine Reihe von Lokalen — besonders die vielen Eiscafés — sich in italienischer Hand befinden. Außerdem sind die Italiener als Kellner sehr gesucht. Eine größere Zuwanderung in dieser Branche ist aber nicht zu erwarten, da das Gaststättengewerbe infolge des Fremdenverkehrs auch in Italien ausreichende Verdienstmöglichkeiten bietet.

Der Anteil der Ausländer an der Landwirtschaft ist bis auf eine unbedeutende Zahl zurückgegangen. Diese Entwicklung war zunächst nicht zu erwarten, denn wegen der einsetzenden Landflucht hatte man gerade in der Landwirtschaft mit der Anwerbung von Ausländern begonnen. Aber das Experiment hat sich nicht bewährt. Offenbar waren die Löhne zuwenig attraktiv. Entscheidend war aber sicher auch die Tatsache, daß dem Italiener das Landleben hier in Deutschland nicht behagt. Für die Einsamkeit auf dem Lande in einer völlig fremden Umgebung, wo er Landsleute nur gelegentlich trifft, ist der Italiener nicht geschaffen.

#### Die Frauen

Aus der folgenden Tabelle ist ersichtlich, daß sich der Anteil der Frauen innerhalb der natürlichen Grenzen bewegt. Wenn auch anzunehmen ist, daß sich seit Juli vergangenen Jahres der Anteil der Frauen durch den größeren Zustrom an Spanierinnen etwas erhöht hat, so bleibt er doch gering, besonders wenn man bedenkt, daß eine beträchtliche Anzahl von ihnen die Ehefrauen der ausländischen Arbeiter sind. Hierüber liegen leider keine Angaben vor, wenn solche auch im Hinblick auf die kommende Eingliederung von außerordentlicher Bedeutung sind.

Da aber die meisten Frauen der Ausländer in Deutschland berufstätig sind, darf man allerdings den Prozentsatz der ledigen Frauen nicht zu hoch ansetzen.

Der Anteil der Frauen (31. 7. 60)

Landwirtschaft	779
Bergbau	449
Metall	6 028
Textil	7 636
Baugewerbe	685
Handel	5 086
Gaststätten	4 809
Verkehr	363
Haushalt	4 213
Dienstleistungen im öffentlichen Interesse	3 436
übrige Berufe	8 588
Zusammen	42 072

Es ist zu beachten, daß in der Tabelle auch die weiblichen Arbeitnehmer aus den übrigen Ländern mitgezählt sind. Es sind also auch die Angestellten, Sekretärinnen, Stenotypistinnen usw., mit eingerechnet.

Da keine Angaben über die vertikale Gliederung der weiblichen Arbeitnehmer zum Vergleich mit den Zahlen unserer Tabelle vorliegen, liefern die in ihr enthaltenen Zahlen keine verwertbaren Daten. Immerhin dürfte es sich z. B. bei den 6028 weiblichen Arbeitnehmern in der Metallindustrie zu einem guten Teil auch um weibliche Angestellte handeln.

Von deutscher Seite wurde verschiedentlich der Wunsch geäußert, größere Gruppen von ausländischen Frauen und Mädchen für eine Tätigkeit in den deutschen Heimen und Krankenhäusern zu gewinnen. Wie die Rubrik Dienstleistungen im öffentlichen Interesse zeigt, hatte man damit keinen besonders großen Erfolg. Auch hier spielen die Lohnverhältnisse eine negative Rolle. Zudem ist auch bei den Südländerinnen — wie bei der weiblichen Jugend in unseren Gegenden — der Trend zum leichten Gelderwerb in der Industrie unverkennbar. Überdies dürfte das Reglement in unseren Anstalten den Südländerinnen nicht besonders behagen. Auch Verpflegung und ähnliche Dinge spielen hier eine Rolle. Dasselbe gilt auch für die Ausländerinnen in den deutschen Haushalten. Auch hier übersteigt die Nachfrage das Angebot bedeutend. Beachtet man den enormen Mangel an weib-

lichen Hausangestellten in unseren deutschen Familien, so bedeuten die 4213 Ausländerinnen, die darin tätig sind, nur einen Tropfen auf den heißen Stein. Hier kommt als weiterer Grund sicher die geringe Eignung besonders der italienischen Mädchen für den deutschen Haushalt hinzu.

## II

### Die gesetzlichen Grundlagen

Man kann drei gesetzliche Grundlagen unterscheiden, die sich auf die Lage der ausländischen Arbeiter beziehen:

1. Die deutsche Arbeitsgesetzgebung, die für die Ausländer ebenso gilt wie für die Deutschen. Besteuerung und Entlohnung erfolgen nach der deutschen Steuergesetzgebung bzw. nach den geltenden Tarifen. Schwierigkeiten bereitet dem ausländischen Arbeiter vor allem die Höhe der Lohnsteuer und der Sozialabgaben. Der Neuankommende verwechselt meistens den Brutto- mit dem Nettolohn. Auf dem Weg nach Deutschland gibt es dann oft ein plötzliches Erwachen aus seligen Träumen. Eine bessere Aufklärung in Italien — man muß sich allerdings über die begrenzten Möglichkeiten im klaren sein — wäre hier am Platze.

2. Die zweite gesetzliche Grundlage bieten die Anwerbeabkommen, die von Deutschland zunächst mit Italien und im vorigen Jahre auch mit Spanien und Griechenland abgeschlossen wurden. Die drei Anwerbeabkommen entsprechen einem einheitlichen Muster. Auf Grund der Bestimmungen dieser Abkommen sind für die Anwerbung, die praktische Abwicklung der Auslese, der ärztlichen Untersuchung und des Transports nach Deutschland die Bundesanstalt in Nürnberg bzw. die deutsche Kommission im Ausland und das Arbeitsministerium der entsprechenden Länder bzw. die Arbeitsämter und die von ihnen gebildeten Auswanderungskommissionen verantwortlich. Die deutsche Kommission übermittelt die Anträge der Arbeitgeber dem italienischen Arbeitsministerium, und dieses leitet die Anträge an die örtlichen Arbeitsämter weiter. Bei den Arbeitsämtern melden sich die interessierten Arbeiter. Nach einer ärztlichen Voruntersuchung werden die Anträge an die deutsche Kommission weitergegeben. Die Arbeitsämter sorgen auch für den Transport bis zum Standort der deutschen Kommission. Dort wird ihnen nach nochmaliger ärztlicher Untersuchung der Arbeitsvertrag zur Unterschrift vorgelegt. Eine Sozialhelferin steht für Auskünfte zur Verfügung. Für den Transport vom Standort der deutschen Kommission bis zum Zielbahnhof in Deutschland sorgt die Bundesanstalt, die dafür dem Arbeitgeber eine Pauschale von 60 DM für die Italiener und von 120 DM für die Spanier und Griechen in Rechnung stellt.

Die deutsche Kommission stellt Legitimationskarten aus, die das Einreisevisum und die Arbeitserlaubnis ersetzen. Sie gelten für ein Jahr. Bei weiterem Verbleib in Deutschland muß um eine neue Arbeitserlaubnis angesucht werden.

Über die Durchführung der Anwerbeabkommen wacht eine aus den beiden Vertragspartnern gebildete gemischte Kommission.

3. Als dritte gesetzliche Grundlage sind noch die Sozialabkommen zu nennen, die von der Bundesrepublik mit einzelnen Staaten geschlossen worden sind. Mit Italien wurde ein solches Sozialabkommen bereits zu Beginn der Einwanderung geschlossen, mit Spanien im November

vorigen Jahres, ebenso mit Griechenland im April dieses Jahres. Für den Bereich der EWG sind die früheren bilateralen Abkommen allerdings durch die dritte und vierte Verordnung des Rates der EWG vom 25. 9. 1958 bzw. vom 3. 12. desselben Jahres außer Kraft gesetzt bzw. in diese übernommen worden. Deutsche Sonderregelungen werden im einzelnen davon nicht berührt.

Wesentliche Schwierigkeiten bei der Durchführung dieser Abkommen sind bisher nicht entstanden. Wenn Fehler vorkommen, so liegt es meist an Mißverständnissen von seiten der Arbeiter oder an der allzu schleppenden Abwicklung der Ämter und Kassen. Die Zahlung der Kinderzulagen — es gelten die deutschen Bestimmungen —, die am meisten Klagen hervorrief, konnte inzwischen befriedigend geregelt werden.

## III

### Die psychologischen Faktoren

Die psychologischen Faktoren spielen bei dem ganzen Fragenkomplex eine sehr wesentliche, aber meist wenig erkannte oder beachtete Rolle.

#### *Falsche Vorstellungen auf beiden Seiten*

Als erster und wichtigster dieser Faktoren ist die Volksmeinung in Deutschland und im Herkunftsland des Arbeiters zu nennen. Der Deutsche formt sich sein Bild von Italien meist aus Eindrücken, die bei einem Urlaub in Italien hängengeblieben sind, oder durch die nicht immer durch Gründlichkeit und Einfühlungsvermögen ausgezeichneten deutschen Presseberichte. Oder man bildet sich seine Vorstellungen von den Italienern nach dem manchmal etwas aufdringlichen Benehmen auf der Straße oder auf Bahnhöfen. Einige wirkliche oder erfundene Schauermärchen über Messerstechereien können unter Umständen genügen, den Italiener als ein asoziales Wesen erscheinen zu lassen.

Für den Italiener, der zum erstenmal nach Deutschland kommt, bedeutet unser Land so etwas wie ein irdisches Paradies, dessen „hervorragendsten“ Boten er in der Gestalt des deutschen Touristensnobs in Ravenna, Neapel oder Sizilien kennengelernt hat. Er bekommt etwas von dem Hauch des wirtschaftswunderlichen Wohlstandes zu spüren und kommt dabei zu der Ansicht, in Deutschland mache das Leben keine Schwierigkeiten. Er hört, daß es keine Arbeitslosigkeit gibt, die Löhne hoch sind und daß die deutsche Wirtschaft vor allem nicht so korrupt sei wie die italienische. Seine primitive Phantasie verlockt ihn zu den kühnsten Hoffnungen. Es ist klar, daß beide Teile im konkreten Zusammenleben Erfahrungen machen, die ihren bisherigen Vorstellungen entgegengesetzt sind. Da entstehen oft Schwierigkeiten, für die weder der eine noch der andere Teil verantwortlich ist.

Es muß freilich gesagt werden, daß die deutschen Arbeitgeber im allgemeinen keine besonders schlechten Erfahrungen mit den Ausländern gemacht haben und daß sie sich umgekehrt im großen und ganzen auch Mühe geben, die Eigenart der Ausländer zu verstehen und besondere Wünsche, z. B. hinsichtlich der Verpflegung, zu berücksichtigen. Trotzdem zeugen wiederholte Äußerungen von Arbeitgeberseite kaum viel von der Sorgfalt, die der Umgang mit den Ausländern verlangt.

Als zweiter psychologischer Faktor ist das sehr andersgeartete Naturell des Südländers zu nennen. Der Südländer lebt instinktiver, weniger rational berechnend als der Nordländer. Über komplizierte Planungen und Berechnungen zerbricht er sich kaum den Kopf. Sein ganzes Wesen ist unreflexer als das des Deutschen. Er liebt die Natur, deren Schönheiten ihm reichlich geschenkt sind. Er verbringt seine Freizeit am liebsten im Freien. Schöne und saubere Wohnungen sind für ihn Nebensache. Seine starke Naturverbundenheit erschwert seine Eingliederung in einen festen Arbeitsrhythmus. Daran scheitert offenbar seit Jahr und Tag die Bemühung der italienischen Regierung um die Hebung der beruflichen Fortbildung und zum guten Teil auch die wirksame Hebung des Niveaus der Grundschulen. Der Italiener ist meist in mehreren Berufen tätig, ohne in einem wirklich „daheim“ zu sein. Fragt man ihn, was er ist, dann sagt er gern: Kellner, Maurer, Friseur. Und tatsächlich hat er diese Berufe alle einmal in irgendeiner Weise ausgeübt, aber keinen richtig erlernt. So mangelt es ihm immer an fachlicher Bildung, wodurch er dem deutschen Arbeiter gegenüber von vornherein im Nachteil ist. Es fehlt ihm deshalb auch meist an beruflicher Ausdauer. Er behält nicht gern für längere Zeit denselben Arbeitsplatz. Sein ausgeprägter Individualismus läßt ihn bald irgend etwas finden, was ihm nicht paßt. Besieht man sich etwa am Ende des Jahres die Lohnsteuerkarten, so kann man feststellen, daß manche drei- bis viermal im Jahr ihren Arbeitsplatz gewechselt haben. Für Betriebe, die eine starke Fluktuation ihrer Arbeitskräfte leicht vertragen können, sind solche Wechsel kein besonderes Problem, wohl aber für viele Mittel- und Kleinbetriebe. Den größten Schaden von seiner Unbeständigkeit hat der Arbeiter selbst, der sich in der straffen deutschen Ordnung nicht so leicht zurechtfinden kann wie in dem etwas großzügigeren menschlichen Klima in Südtalien.

*Das Verhältnis zur Frau*

Einen weiteren wichtigen psychologischen Faktor bildet das Verhältnis des Südländers zur Frau. Von deutscher Seite wird über das Benehmen der Italiener — weniger der Spanier — gegenüber den deutschen Mädchen und Frauen in der Öffentlichkeit geklagt. Dieser Umstand muß klar gesehen werden, denn hier stoßen zwei Temperamente aufeinander, deren Begegnung für das sittliche Verhalten nicht gleichgültig ist.

Das italienische Mädchen zeigt in der Öffentlichkeit mehr Zurückgezogenheit als das deutsche Mädchen. Doch darf man diese Zurückgezogenheit nicht einfach aus einer natürlichen angeborenen Scheu erklären. Ohne Zweifel verfügt die Südländerin über einen sichereren und natürlicheren sexuellen Instinkt als die Deutsche. Doch ist bei der Vitalität seiner männlichen Mitbürger das südländische Mädchen zu größerer Zurückhaltung einfach gezwungen. Auch hier entsteht nur aus der Not eine Tugend.

Nicht zuletzt erklärt sich auch daraus die größere Familiengebundenheit der Mädchen und die viel strengere Überwachung der weiblichen Jugend von seiten der Eltern und Erzieher.

Das deutsche Mädchen bewegt sich in der Öffentlichkeit freier und ungenierter. Seine Bindungen an die Familien sind lockerer. Es ist in seinem Wesen „emanzipierter“ als seine südländische Schwester. Der Südländer, der dem

deutschen Mädchen begegnet, verwechselt diese Offenheit leicht mit einer Aufforderung zum persönlichen Engagement. Deswegen meint er, die deutschen Mädchen seien „leicht zu haben“. Er macht von seinem vermeintlichen Recht um so mehr Gebrauch, da das Wesen der deutschen Frau, gerade weil es so ganz anders geartet ist als das der Italienerin, auf ihn ungeheuer anziehend wirkt. Umgekehrt gilt dies aber auch für die deutsche Seite. Das südländische Temperament wirkt auf das deutsche Mädchen anders als die gewohnte deutsche Umgebung. Gerade das Fremdartige zieht an. Es findet in dem noch sehr naturhaften Südländer gerade das, was es am deutschen Mann vergebens sucht. Die immer wieder zu hörende Feststellung, daß die deutschen Mädchen den Italienern nachlaufen, ist kein bloßes Gerücht. Diesbezügliche Erfahrungen beschränken sich im übrigen nicht bloß auf die Verhältnisse innerhalb der Arbeiterschaft.

Eine besondere Schwierigkeit bildet die Ahnungslosigkeit der deutschen Mädchen. Sie fallen allzu leicht auf die einfachste, aber mit Charme vorgebrachte Liebeserklärung des Südländers herein. Sie wissen nicht, daß es den Männern aus dem Süden bei solchen Beteuerungen in den seltensten Fällen ernst ist. Sie können nicht verstehen, daß der Südländer wegen seiner Begabung zur rhetorischen Übertreibung keineswegs immer beim Wort genommen werden kann. Das Mädchen merkt das oft erst, wenn bereits Folgen entstanden sind. Es ist notwendig, daß sich Eltern, Erzieher und Geistliche über diese Dinge Rechenschaft geben und die Jugend, soweit es möglich ist, rechtzeitig darauf aufmerksam machen. Auch hier nützen keine Schlagworte und Klagen „über die moralische Gefährdung“ unserer weiblichen Jugend. Nur die Kenntnis der gegenseitigen Mentalität und der in ihr liegenden Gefahren kann Abhilfe schaffen. Wer die Dinge richtig sieht, wird sich auch davor hüten, die Schuld einseitig auf die Ausländer abzuwälzen, sondern sich bemühen, auch bei den Deutschen selbst Abhilfe zu schaffen.

*Das religiöse Verhalten*

Ähnliche Schwierigkeiten macht dem Deutschen das Verhältnis des Italieners zur Religion. Der einfache Italiener ist von Natur aus religiös, aber ohne metaphysische Begabung. Sein religiöses Denken fügt sich gut in seinen instinktbedingten Lebensrhythmus ein. Den Gegenstand seiner Religion bilden deshalb in erster Linie die Heiligen. Sie sind seine Freunde, sie ruft er an. Sie versteht er, weil er sich ihnen menschlich nahe fühlt. Gott ist für ihn allzu ferne. Er glaubt an ihn, zerbricht sich aber über seinen Glauben nicht den Kopf. Sein religiöses Verhalten ist natürlich, aber nicht „tief“ in unserem Sinne. Es ist klar, daß ein solches Verhalten einer starken Beeinflussung durch gesellschaftliche Faktoren ausgesetzt ist. Es nützt sich leicht ab. Die wachsende Entfremdung des Italieners gegenüber der Kirche erklärt sich nicht allein aus den sozialen und wirtschaftlichen Zuständen Italiens. Sicher haben auch diese ihren Einfluß. Psychologische Faktoren sind dafür wenigstens ebenso maßgebend und bedingen ihrerseits sogar die sozialen und wirtschaftlichen und auch die politischen Verhältnisse.

Aus der beschriebenen Haltung heraus erklärt sich sein Verhalten in der religiösen Praxis. Er ist sich im letzten der Bedeutung der sonntäglichen Messe zu wenig bewußt, als daß er sich verpflichtet fühlte, sie jeden Sonntag zu besuchen. Die Annahme, der Italiener sei nicht religiös,

weil er sich wenig an die Vorschriften seiner Kirche hält, ist falsch, was natürlich nicht bedeutet, daß man die Italiener gerade in Deutschland, wo ja auch die Bedingungen für sein religiöses Leben anders sind, nicht zum Besuch der Sonntagsmesse erziehen soll. Dies wäre sogar besonders notwendig. Doch muß der Priester vorher wissen, mit welchen Voraussetzungen er es zu tun hat.

Mit der sporadischen religiösen Praxis des Italieners hängt seine religiöse Unwissenheit zusammen. Und diese ist wiederum nur ein Bestandteil des allgemeinen Mangels an Schulkenntnissen. Wie es in Italien eine Verpflichtung gibt, vom 7. bis 14. Lebensjahr die Volksschule zu besuchen, so gibt es auch eine Verpflichtung zum Besuch des Religionsunterrichtes. Aber wie die Regierung in der Frage des Schulzwanges bisher nicht durchgedrungen ist, so hat auch die Kirche mit dem Religionsunterricht wenig Erfolg. Auch hier liegt die Schuld nicht nur am Volk. Auch Staat und Kirche haben daran ihren Anteil. Aber Kirche und Staat als Ausdruck des Volksbewußtseins tragen dieselben Merkmale wie das Volk selbst.

Das Verhältnis des Italieners zum Priester ist weder gut noch schlecht. Es gleicht in etwa seinem Verhältnis zu den Heiligen. Manchmal verwechselt er sie sogar mit ihnen. Der Italiener meidet den Priester im allgemeinen nicht. Aber er sucht ihn auch nicht. Er erwartet, daß der Priester zu ihm kommt. Er nimmt ihn freundlich auf, auch dann, wenn er weitab von der Kirche steht. Er sieht im Priester etwas Numinoses, mit dem man es nicht verderben darf. Sein ausgeprägter religiöser Instinkt läßt ihn leicht etwas von der übernatürlichen Sendung des Priesters erahnen. Aber sein Verhalten ihm gegenüber ist nicht nur gläubig, sondern auch abergläubisch. Wichtig ist, daß der Priester dem Italiener — und dies gilt auch für den Spanier — als Mensch und nicht als Beamter begegnet.

Bei den Spaniern liegen die Dinge etwas anders, aber in vielem doch sehr ähnlich. Die instinkthafte Veranlagung — auch im Religiösen — gilt auch für den Spanier. Aber dieser ist mehr Willensmensch als der Italiener. Er ist der geborene Voluntarist. Sein religiöses Verhalten ist deshalb „ernster“. Deshalb ist auch seine religiöse Praxis besser. Auch der Gottesdienstbesuch in Deutschland ist bei den Spaniern besser als bei den Italienern.

Beiden gemeinsam sind alle jene Schwierigkeiten, die sich für Angehörige von Ländern mit betont kirchlich geprägten Strukturen und Traditionen in einem konfessionell gemischten Lande wie Deutschland ergeben. Nicht als ob Gefahr bestünde für seine katholische Rechtgläubigkeit. Mit reformatorischen Ideen könnte sich ein Südländer nie befreunden. Sie würden ihm gerade das wegnehmen, weswegen er es aushält, religiös zu sein. Auch die Propaganda, der die Ausländer von seiten der Sekten ausgesetzt sind, bildet im ganzen keine ernste Gefahr. Um so größer ist aber die Gefahr der wachsenden religiösen Entfremdung und Gleichgültigkeit. Diese Gefahr kann deshalb von der Geistlichkeit nicht ernst genug genommen werden.

#### IV

#### Grundsätzliche Schwierigkeiten

Eine erste grundsätzliche Schwierigkeit für den Aufenthalt der Arbeiter in Deutschland bildet die mangelnde Vorbereitung im eigenen Lande. Gemeint ist dabei sowohl die entferntere Vorbereitung in der Volks- und Berufsschule als auch die nähere Vorbereitung unmittelbar vor

der Auswanderung. Da der Italiener — und für den Spanier und Griechen gilt ähnliches — sehr oft über keine ausreichende Schulbildung verfügt und nur in den seltensten Fällen über eine eigentliche Berufsausbildung, ist er den Schwierigkeiten, denen er in Deutschland begegnet, nicht gewachsen. Als erschwerender Umstand kommt hinzu, daß es sich z. B. bei den Italienern, die nach Deutschland kommen, meist um Süditaliener handelt, bei denen der Prozentsatz von Analphabeten für europäische Verhältnisse sehr hoch liegt. Dadurch sind die meisten an den Status des Hilfsarbeiters für immer gebunden. Da in erster Linie von den nachrückenden ausländischen Arbeitern nur jene Arbeitsplätze besetzt werden können, für die deutsche Arbeitskräfte nur schwer oder überhaupt nicht zu finden sind, kommt als weiterer erschwerender Umstand hinzu, daß auch hier nur die untersten Kategorien von den Ausländern besetzt werden. Die Gefahren, die damit verbunden sind, brauchen nicht genannt zu werden. Sie könnten nur überwunden werden durch eine gleichmäßigere Verteilung der Ausländer auf Arbeitsplätze aller Kategorien. Dies ist aber bei den herrschenden Verhältnissen nicht möglich. Hier könnte man sich überhaupt die Frage nach der Richtigkeit dieser Auswanderung stellen. Es ist zu befürchten, daß die EWG-Pläne, die in arbeitsrechtlicher Hinsicht einseitig marktwirtschaftlich orientiert sind, an der gesellschaftlichen Wirklichkeit Europas vorbeisehen. Soll die Wanderung einen Baustein in der europäischen Integration darstellen, so darf sie nicht bei untersten sozialen Schichten beginnen. Sonst dient sie mehr der Schaffung sozial amorpher Gebilde als einer wirklichen gesellschaftlichen Integration.

Läßt sich die Frage der entfernteren Vorbereitung nur innerhalb eines größeren Rahmens lösen, so könnten die Mängel bei der näheren Vorbereitung durchaus von den beiden Vertragspartnern beseitigt werden. Notwendig wäre hier vor allem eine bessere und gründlichere Aufklärung des ausländischen Arbeiters über die deutschen Verhältnisse im eigenen Lande. Die Aufklärung durch eine Sozialhelferin auf der Durchreise in Verona oder Madrid genügt dafür nicht. Sie müßte bereits von den örtlichen Arbeitsämtern vorgenommen werden. Durch eine entsprechende Zusammenarbeit zwischen deutschen und ausländischen Stellen müßte dies möglich sein. Manche Vertragsbrüche und manche Enttäuschungen könnten dadurch vermieden werden. Dabei darf man freilich nicht mit deutschen Vorstellungen an die Sache herangehen, sondern muß den Unterschieden im kulturellen Gefälle Rechnung tragen.

#### *Einseitige wirtschaftliche Einstellung*

Eine zweite grundsätzliche Schwierigkeit besteht in der einseitigen wirtschaftlichen Orientierung gegenüber dem Phänomen der Einwanderung. Das Übel beginnt hier bereits an der Wurzel. Infolge des Arbeitskräftemangels ist die deutsche Wirtschaft gezwungen, ausländische Arbeitskräfte anzuwerben. Da der Mangel an Arbeitskräften kein struktureller, sondern ein konjunkturbedingter ist, ist man bereit, zur Annahme ausländischer Arbeitskräfte ja zu sagen, aber nicht auch schon alle damit zusammenhängenden Konsequenzen daraus zu ziehen. Sicher kümmern sich viele Betriebe auch um die menschlichen Angelegenheiten ihrer ausländischen Mitarbeiter, helfen ihnen im Umgang mit den verschiedenen Ämtern, kümmern sich darum, daß sie sich im Betriebsklima wohlfühlen, und stellen auch die betriebseigenen Unterkünfte bereit.

Für das individuelle Wohl des Arbeiters ist also weitgehend gesorgt. Aber viele von den Ausländern sind verheiratet. Wie jeder andere haben auch sie ein Anrecht darauf, mit ihrer Familie zusammenzuleben. Hier fehlt es von deutscher Seite zum Teil an Aufgeschlossenheit, zum Teil an sachlichen Hilfsmöglichkeiten, zum Teil aber auch an Bereitschaft, wirklich zu helfen. Sicher darf man dabei die rein wirtschaftlichen Gesichtspunkte nicht außer acht lassen. Mit der Hochkonjunktur kann es einmal zu Ende sein. Auch die Arbeitsplätze der deutschen Arbeiter können einmal bedroht sein. Dann gilt es, zunächst für die deutschen Arbeiter Sorge zu tragen. Der unabhängige ausländische Arbeiter bildet da kein besonderes Problem. Schwieriger aber wäre die Situation gegenüber den Ausländern, die ihre Familie in Deutschland haben. Die Einwanderung des Arbeiters stellt in sich eine vorübergehende Notwendigkeit dar, die Einwanderung von Familien schafft definitive Verhältnisse. Und gerade davor schrecken die deutschen Unternehmer und noch mehr die deutschen Stellen und ein guter Teil der Öffentlichkeit zurück. Man hätte dem Problem ausweichen können, indem man sich von Anfang an auf die Einwanderung lediger Arbeiter festgelegt hätte. Der Bedarf an Arbeitskräften hätte auch dadurch gedeckt werden können. Eine so gelenkte Wanderung hätte freilich den Stempel der Unfreiheit in sich getragen. Manche Arbeiter versuchen nun ihre Familie nachzuholen. In den seltensten Fällen gelingt es wirklich. Und wo es gelingt, fallen diese Familien meistens den caritativen Verbänden zur Last. Sicher muß man für die Lage die Verhältnisse auf dem deutschen Wohnungsmarkt verantwortlich machen. Es ist verständlich, daß viele deutsche Wohnungsämter ihre Hilfe auf die deutschen Wohnungssuchenden beschränken. Aber im Sinne der Gleichstellung der Ausländer mit den Deutschen ist dies nicht. Dies um so weniger, als ein Ausländer kaum Aussicht hat, auf dem privaten Wohnungsmarkt durchzukommen. Dies kann er schon nicht wegen seiner mangelnden Sprachkenntnisse und wegen der zu Recht oder Unrecht bestehenden Einstellung deutscher Vermieter gegenüber den Ausländern. Darüber hinaus ist er dabei meist durch die Anzahl der Kinder benachteiligt. Die südländischen Familien sind meist kinderreich. Für eine Familie mit drei bis vier Kindern eine Wohnung zu finden, ist aber auch für den Deutschen ein Kunststück. Betriebe haben die Gewohnheit, unempfindlich zu werden, sobald der Arbeiter mit Familie auftaucht. Sicher sind die Möglichkeiten der Betriebe begrenzt. Sie haben zudem Widerstände in der eigenen Arbeiterschaft zu fürchten. Aber trotzdem dürften sie ihre Mithilfe nicht verweigern. Gelöst könnte das Problem freilich nur durch eine energische Zusammenarbeit zwischen Betrieben, Wohlfahrtsverbänden und den öffentlichen Stellen werden. Es ist zu bedauern, daß der Bund das für den Bau von Wohnheimen für ausländische Arbeiter gewährte Darlehen in der Höhe von 100 Millionen DM nicht ausschließlich für den Bau von Familienunterkünften zur Verfügung gestellt hat. Da die Unterbringung der ledigen Arbeiter bei einigem guten Willen ohnehin kein so großes Problem darstellt, wie meist angenommen wird, hat man hier eine einmalige Chance verpaßt. Der Einwand, das Risiko sei zu groß, ist nicht stichhaltig. Sollten diese Wohnungen einmal leer werden, so ist es nicht schwierig, sie für einen anderen Verwendungszweck einzurichten, wenn diese

Möglichkeit bereits bei der Planung berücksichtigt wird. Die Schaffung von Familienunterkünften wäre um so dringender, als gerade aus der Familientrennung schwere Gefahren für den Bestand der Familie selbst entstehen.

## V

### Die Betreuungsorgane und ihre Tätigkeit

Hinsichtlich der Betreuung ist die Situation bei den einzelnen Nationalitäten sehr unterschiedlich. Ihrer großen Anzahl entsprechend, verfügen die Italiener über den ausgebautesten und stabilsten Betreuungsapparat.

#### *Die Seelsorge für die Italiener*

Bereits zu Beginn der Einwanderung im Jahre 1955 wurde in Deutschland die sog. *Missione Cattolica Italiana* errichtet. Sie verfügt heute über folgende Zentren: Köln, Oberhausen, Essen, Hannover, Hamburg, Berlin, Frankfurt, Mannheim, Saarbrücken, Stuttgart, München, Nürnberg. Sie hat ihren Hauptsitz in Köln. Die Zentren werden gegenwärtig geleitet von der Kongregation der Scalabriniani, die sich in besonderer Weise der Seelsorge der Italiener im Ausland widmet. Die Mission gibt auch die Zeitung „*La squilla*“ heraus, die vierzehntägig erscheint und die Arbeiter vor allem über religiöse und soziale Fragen informiert. Die Mission bemüht sich, ihre Betreuungsmöglichkeiten weiter auszubauen. Es fehlt aber an Personal und vor allem auch an Priestern. Von den im Einsatz befindlichen Priestern verwaltet oft ein Priester allein das Gebiet einer oder sogar mehrerer Diözesen. Immerhin ist es gelungen, in den Schwerpunkten italienische Gottesdienste abzuhalten. In der Art und der Zahl dieser Gottesdienste liegt aber eine besondere Gefahr. Praktisch können die italienischen Priester nur jeden vierten Sonntag im gleichen Ort einen Gottesdienst abhalten. Nur in Zentren, wo mehrere Priester zur Verfügung stehen, wie z. B. in Köln, ist es möglich, jeden Sonntag einen Gottesdienst abzuhalten. Dadurch besteht die Gefahr, daß es der italienische Arbeiter beim Besuch dieser Gottesdienste bewenden läßt und sich an den übrigen Sonntagen um seine religiösen Pflichten nicht kümmert.

#### *Sozial-caritative Hilfen*

Ebenso bereits zu Beginn der italienischen Einwanderung hat das Päpstliche Hilfswerk (*Opera Pontificia di Assistenza*) mit der Errichtung eines eigenen Fürsorgetzes in Deutschland begonnen. Im Jahre 1958 bestanden bereits zehn Fürsorgetzen in ganz Deutschland. Infolge Personalmangels und organisatorischer Schwierigkeiten — die vorgesetzte Behörde für die Fürsorger befand sich in Rom — sank die Zahl der Fürsorger Ende 1959 auf fünf. Im Frühjahr 1960 errichtete aber der Deutsche Caritasverband in Zusammenarbeit mit der OPA — mit der er bisher schon zusammengearbeitet hatte — ein eigenes Referat für die Betreuung der ausländischen Arbeitskräfte. Zum Leiter des Referates wurde Dr. G. Maturi, ein Priester aus Trient, der am Germanikum studiert hatte, bestellt. In relativ kurzer Zeit gelang es dem Referat, seinen Mitarbeiterstab zu erweitern, die vorhandenen Zentren neu zu besetzen und neue zu errichten. Gegenwärtig bestehen folgende Fürsorgetzen des Deutschen Caritasverbandes: Freiburg i. Br., Göppingen,



Hamburg, Kassel, Köln, Konstanz, Limburg, Lörrach, Ludwigshafen, Mainz, München, Nürnberg, Saarbrücken, Saarlouis, Singen, Stuttgart, Wiesbaden, Wuppertal. Die Errichtung weiterer Zentren, z. B. in Düsseldorf, Aachen, Trier usw., ist geplant.

Die Tätigkeit dieser Zentren hat ausgesprochenen sozial-caritativen Charakter. Sie erstreckt sich von der Hilfe im Umgang mit den Ämtern und Behörden bis zur Vorführung von Filmen und Besuchen in Krankenhäusern und Gefängnissen.

### *Arbeitsrechtliche Hilfen*

Hilfe in arbeitsrechtlicher Hinsicht gewähren in Zusammenarbeit mit der Vertretung der ACLI (Christliche Arbeiterverbände Italiens), die in Deutschland bisher zwei Zentren haben, und zwar in Köln und Stuttgart, die Katholische Arbeiterbewegung Deutschlands. Diese unterhält auch sonst rege Kontakte mit den Ausländern und ist bemüht, diese an ihrer Gruppenarbeit zu beteiligen. Der Freie Gewerkschaftsbund Italiens hat eine Vertretung beim Deutschen Gewerkschaftsbund in Düsseldorf errichtet. Auch diese Vertretung bemüht sich in Zusammenarbeit mit dem DGB um Hilfe für die Italiener in arbeitsrechtlicher Hinsicht. Von Fall zu Fall kümmern sich auch die Gewerkschaften um die Ausländer. Im allgemeinen ist aber das Verhalten der Gewerkschaften gegenüber den Ausländern eher zurückhaltend. Diese Zurückhaltung beruht allerdings auf Gegenseitigkeit, da die Ausländer die für sie zu hohen Gewerkschaftsbeiträge scheuen.

### *Probleme der Zusammenarbeit*

Um menschliche Kontakte in der Freizeit bemühen sich eine Reihe von weiteren katholischen Verbänden, so z. B. die CAJ, das Katholische Männerwerk, das Kolpingwerk, die Katholische Heimstattbewegung. Von seiten der Verbände versucht man besonders, das Interesse an den Ausländern im eigenen Lager zu wecken, vor allem bei den Arbeitskollegen und bei den Heimvorständen. Auch sozial-caritative Hilfen werden hier von Fall zu Fall gewährt. Es fehlt also nirgends an Bereitschaft und an gutem Willen, den Ausländern wirklich zu helfen. Da es sich bei den Ausländern vor allem um Arbeiter aus katholischen Ländern handelt, haben sich die deutschen Verbände im Bewußtsein brüderlicher Verantwortung spontan der Ausländer angenommen. Aber diese Spontaneität fehlt — auch im katholischen Lager — im Hinblick auf eine von der Sache geforderte Zusammenarbeit. Es ist verständlich, daß jeder Verband auf seine Weise hilft. Aber die Verantwortlichen müssen sich dessen bewußt sein, daß gegenüber den Ausländern andere Methoden anzuwenden sind als gegenüber den eigenen Mitgliedern und daß deshalb die Arbeit nur erfolgreich ist, wenn sie im Rahmen gemeinsamer Anstrengung geleistet wird. Bisher hat jeder Verband zuviel organisiert und nach eigenen Konzepten gearbeitet. Man kann nicht sagen, daß man dabei immer eine geschickte Hand bewiesen hat. Auch blieb es oft beim guten Willen der Verbandsspitze, ohne daß auf unterer Ebene wirkliche Arbeit geleistet wurde. Man muß sich vor allem darüber klar sein, daß es gilt, mit den bereits bestehenden Organisationen zusammenzuarbeiten und die bereits vorhandenen Einrichtungen gemeinsam zu nutzen. Häufige Neueinrichtungen bringen nicht den gewünschten Erfolg.

Vor allem ist eine engere Zusammenarbeit zwischen italienischen und deutschen Stellen nicht nur wünschenswert, sondern notwendig. Dies gilt auf staatlicher Ebene für die Konsulate und Arbeitsämter bzw. die Ausländerpolizei, auf kirchlicher Ebene für die deutschen Geistlichen und die italienischen Seelsorger und zwischen den italienischen Fürsorgern der Caritas und den deutschen sozial-caritativen Verbänden.

Dabei ist die Zusammenarbeit zwischen den Geistlichen von besonderer Dringlichkeit. Eine Seelsorge an den Ausländern kann nur dann Erfolg haben, wenn sie den Gegebenheiten des Landes, wo sich der Ausländer aufhält, angepaßt ist. Eine seelsorgliche Betreuung ausschließlich durch italienische Geistliche ist von geringer Wirksamkeit. Eine eigene Ausländerseelsorge ist notwendig. Aber sie kann ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn sie dabei von der deutschen Seelsorge unterstützt wird. Wie schon erwähnt, bringt der sporadische Besuch des Gottesdienstes den Ausländer in die Gefahr der Entfremdung von der Kirche. Wenn ihm die Kirche nur alle vier Wochen einmal gegenwärtig wird, wird er ihre Gegenwart in einem nicht mehr christlich geprägten Milieu bald überhaupt nicht mehr spüren. Hier müßte der richtige Ausgleich gefunden werden zwischen der Pflege eigener Tradition und Übernahme deutscher Gepflogenheiten im kirchlichen Leben. Erste Voraussetzung dafür ist, daß der italienische Seelsorger mit den deutschen Verhältnissen gründlich vertraut ist. Diese Vertrautheit kann er sich nur erwerben im Umgang mit den deutschen Mitbrüdern. Die deutschen Seelsorger müßten sich aber vor allem um die in ihrer Pfarrei ansässigen ausländischen Arbeiter kümmern und den Kontakt mit den ausländischen Geistlichen suchen. Auch sollte es möglich sein, mehr deutsche Geistliche für die Aushilfe in der Ausländerseelsorge als Aushilfskräfte zu verpflichten. Diese Möglichkeit wäre gegenüber den Italienern ohne weiteres gegeben, da viele deutsche Geistliche noch von ihrem römischen Studienaufenthalt her mit der italienischen Sprache und den italienischen Verhältnissen vertraut sind. Auf diese Weise fände der Ausländer leichter den Weg zum religiösen Leben in Deutschland, und es würden gefährliche Lücken in der religiösen Betreuung vermieden.

Ähnlich wichtig wäre eine noch engere Zusammenarbeit zwischen den Fürsorgestellen und den Stellen der Mission. Unnötigerweise muß sich der Priester mit vielen Dingen belasten, die mit der Seelsorge in den seltensten Fällen direkt und kaum einmal indirekt zu tun haben. Es ist im Sinne einer rationalen Arbeitsteilung, daß der Fürsorger der Caritas dem italienischen Geistlichen die Fürsorgearbeit, die auf ihn zukommt, möglichst ganz abnimmt. Dadurch kann sich der Geistliche für seine eigentlichen seelsorglichen Aufgaben frei machen. Es ist freilich zweckdienlicher und den organisatorischen Gegebenheiten angepaßter, daß der Fürsorger gegenüber dem Geistlichen seine Unabhängigkeit behält. Jedenfalls ist die Errichtung eigener Fürsorgestellen der Missionen neben denen der Caritas wenig zweckmäßig. Ein räumliches Zusammenrücken der beiden Stellen dort, wo beide vertreten sind, wäre für die praktische Arbeit sicher am zweckmäßigsten. Zu diesem Zwecke wäre die Gründung eigener Zentren für die Ausländer, wo sowohl der Fürsorger wie der Seelsorger seine Sprechstunden hat, besonders zu empfehlen. Haben sich die bereits bestehenden Zentren wegen der Gefahr, das Nichtstun zu fördern, vielleicht nicht in dem Maße bewährt, in dem man sich das erhofft hatte, so

haben sie sich im Hinblick auf die Zusammenarbeit sicher positiv ausgewirkt.

Hervorgehoben werden muß, daß die deutschen Arbeitsämter, die ja über die Bundesanstalt die Bemühungen der Fürsorger auch finanziell unterstützen, zur Mitarbeit durchaus bereit sind. Dasselbe gilt auch von den italienischen und spanischen Konsulaten. Es wird also in erster Linie von den kirchlichen Stellen und freien Verbänden abhängen, die Betreuungsprobleme in sachgerechter Art zu lösen. Da die ausländischen Arbeiter gleich wie die Deutschen kirchensteuerpflichtig sind, wäre auch eine etwas großzügigere finanzielle Unterstützung der Betreuungsarbeiten von seiten der kirchlichen Behörden durchaus gerechtfertigt.

### *Spanier und Griechen*

Die Spanier verfügten bis zum Abschluß des Anwerbeabkommens über keinen eigenen Betreuungsapparat. Erst gegen Ende 1960 kamen die ersten spanischen Geistlichen und Fürsorger nach Deutschland. Im Augenblick befinden sich spanische Seelsorger in Köln, Düsseldorf, Frankfurt und Stuttgart. Es handelt sich aber dabei nur zum Teil um hauptamtliche Seelsorger. Es gibt noch keine zentrale Stelle für Spanierseelsorge. Die spanischen Priester entfalten aber bereits eine rege Tätigkeit und arbeiten gut mit den Ortsseelsorgern und den Stellen der Caritas zusammen.

In Köln, Frankfurt und Stuttgart gibt es auch bereits eigene spanische Fürsorger. Auch sie unterstehen der Leitung des Deutschen Caritasverbandes.

Für die Griechen gab es bisher keine eigenen Betreuungsstellen. Man hat sich verschiedentlich bemüht, griechisch-orthodoxe Geistliche für die Seelsorge zu gewinnen. Dies scheiterte aber an personellen und jurisdiktionellen Schwierigkeiten. Da bei den Griechisch-Orthodoxen der Heimatbischof nicht berechtigt ist, einen Geistlichen von sich aus nach Deutschland zu senden, gestaltet sich hier die Einrichtung einer eigenen Seelsorge besonders schwierig. Mit Beginn des Jahres hat die evangelische Kirche und die Innere Mission begonnen, in Zusammenarbeit mit der Griechisch-Orthodoxen Kirche Betreuungs- und Seelsorgestellen für die Griechen zu errichten. Da aber die Griechen dogmatisch und liturgisch mit den Evangelischen zu wenig Gemeinsames haben, gestaltet sich die Zusammenarbeit rein von der Sache her etwas schwierig.

## VI

### Einzelprobleme

Einige Einzelprobleme, die für das richtige Verständnis der Gesamtsituation besonders wichtig scheinen, seien hier noch genannt.

#### *Verhältnis zum Arbeitgeber*

Entscheidend für den ausländischen Arbeiter in Deutschland ist sein Verhältnis zum Arbeitgeber. Die Arbeitgeber klagen weniger über die ausländischen Arbeiter, als man vielleicht erwarten möchte. Die Befürchtung, daß der Südländer als Arbeitskraft in der deutschen Wirtschaft nicht tauglich, hat sich nicht bestätigt. Die Ausländer arbeiten meist gut. Sie möchten sogar vielfach mehr Überstunden machen, um mehr Geld zu verdienen, so daß deswegen

die Arbeitgeber mit ihnen manchmal in Konflikt kommen. Am meisten geklagt wird über die geringe Beständigkeit der Arbeiter, ein negativer Faktor, der sich nie ganz beheben lassen wird. Der Arbeitgeber kümmert sich meist auch um das persönliche Wohl seiner Mitarbeiter. Meist sind Arbeitgeber auch bereit, die Arbeit der Fürsorgestellten zu unterstützen. Manche Betriebe fördern auch das Bemühen um Freizeitgestaltung in den Unterkünften. Der Arbeitgeber hat ein Interesse daran, daß sich der Arbeiter wohlfühlt. Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Arbeitgeber die eigentlichen Probleme schon allgemein ausreichend erkannt haben. Man muß zugeben, daß es Dinge gibt, die der Betrieb nur schwer bewältigen kann. Aber die Schwierigkeiten befreien ihn nicht von der Verpflichtung, auch dort mitzuhelfen, wo sich der deutsche Arbeiter allein weiterhelfen kann.

#### *Das Verhältnis zu den deutschen Arbeitern*

Ebenso entscheidend ist das Verhältnis des Ausländers zur deutschen Arbeiterschaft. Aber gerade über dieses Verhältnis läßt sich am wenigsten sagen. Es scheint auch von allen verantwortlichen Stellen am meisten vernachlässigt worden zu sein. Bessere Kontakte mit der deutschen Arbeiterschaft wären unbedingt notwendig. Aber die gegenseitigen Vorurteile innerhalb der Arbeiterschaft sind noch zu groß, als daß sie am Arbeitsplatz ganz überwunden werden könnten. Es ist bisher — von Einzelfällen abgesehen — nicht gelungen, engere Kontakte zwischen den Angehörigen deutscher katholischer Verbände und den Ausländern herzustellen. Man kann aber auch nicht sagen, daß ein ausgesprochen kühles oder reserviertes Klima zwischen den Arbeitern herrscht. Einzelne Proteste der deutschen Arbeiter wegen angeblicher Bevorzugung der ausländischen Arbeiter kamen vor. Aber man darf solche Vorfälle nicht zu sehr dramatisieren. Hier hätten allerdings die Arbeiterverbände und Gewerkschaften eine vermittelnde Aufgabe. Sie kapitulieren aber allzu leicht vor der Meinung ihrer deutschen Mitglieder. Den katholischen Verbänden fällt hier die Aufgabe zu, mehr noch als bisher ihre eigenen Mitglieder auf die Ausländer hinzuweisen und bestehende Mißverständnisse zu klären. Dies erfordert freilich viel Geduld und Arbeit auf lange Sicht, bleibt aber der einzige wirksame Weg, dem ausländischen Arbeiter über die verschiedenen Gefahren des Milieus hinwegzuhelfen und ihn nicht nur wirtschaftlich, sondern auch menschlich in der deutschen Arbeiterwelt zu beheimaten. Nur das Bemühen um den Ausländer am Arbeitsplatz durch den deutschen Arbeiter selbst schafft wirkliche Kontakte, denen gegenüber alle organisierten Kontakte nur einen unwirksamen Notbehelf darstellen. Hier werden auch die Mitglieder der deutschen katholischen Verbände zu beweisen haben, wie sehr sie von der sittlichen und religiösen Substanz des eigenen Verbandes durchdrungen sind. Eine wertvolle Hilfe wäre hier u. E. ein enger Kontakt der ausländischen Seelsorger mit der deutschen Arbeiterschaft.

#### *Das Problem der Freizeit*

Zuletzt wäre noch ein Wort zu sagen zur Freizeitgestaltung. Interessanterweise zerbrechen sich darüber die deutschen Stellen mehr den Kopf als die ausländischen. Die Bemühungen der verschiedensten Stellen verdienen Anerkennung. Man muß sich jedoch über die äußerst begrenzten Möglichkeiten der Freizeitgestaltung im klaren sein.

Man überlegt sich z. B., wie man die Italiener von der Straße wegbringen kann. Sicher ein sehr lobenswertes Unternehmen. Aber der Italiener liebt die Straße und fühlt sich dort am wohlsten. Auch die beste Unterkunft wird ihn davon auf die Dauer nicht abhalten. Sicher ist es notwendig, die Unterkünfte freundlich zu gestalten. Auch Radio und Fernsehen haben dort ihre Funktion. Aber der Massenabsatz an Fernsehgeräten hat sicher nicht dazu beigetragen, die Straßen Italiens zu entvölkern. Auch gelegentliche Filmvorführungen lösen das Problem der Freizeit nicht. Eigene Zentren, wo sich die Italiener aufhalten und auf ihre eigene Art leben können, sind sicher zu begrüßen. Aber sie dürfen nicht zu Sammel-

punkten arbeitsscheuer Elemente werden. Für sich allein wird das Freizeitproblem überhaupt nicht zu lösen sein. Ein Umstand, der übrigens für die einheimischen Arbeiter genauso gilt. Der Aufenthalt des Ausländers muß als ganzer gesehen werden. Gelingt es, die Ausländer nicht nur in den Arbeitsprozeß, sondern auch in die deutsche Arbeitswelt einzugliedern, so daß er sich als Italiener, Grieche oder Spanier neben Deutschen wohlfühlt, verliert auch das Problem der Freizeitgestaltung viel an Schärfe. Es gilt nicht, möglichst viel organisierte Freizeit, sondern Kontakte am Arbeitsplatz zu schaffen, die in der Freizeit fort dauern. Daß dies bisher so gut wie nicht gelungen ist, ist das eigentliche Problem.

## Aus der Ökumene

### Ein Herr — Eine Taufe

Dogmatische Fortschritte  
der „Faith and Order“-Kommission?

Nach dem Protokoll über die Tagung des Zentralaussschusses des Weltrates der Kirchen in St. Andrews, über deren Ergebnisse hier berichtet wurde (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 138 f. und 180 f.), hat nun auch die Kommission Faith and Order das Protokoll ihrer Arbeitstagung in St. Andrews vom 3.—8. August 1960 als Paper Nr. 31 (Genf, 17, Route de Malagnou) vorgelegt, und dazu einen ersten Zwischenbericht der Theologischen Kommission über „Christus und die Kirche“, die 1952 in Lund auf der letzten Weltkonferenz von Faith and Order ihr Mandat erhielt. Der Bericht, der der Vollversammlung vorgelegt werden soll, ist mit einem Vorwort des Vorsitzenden der 25köpfigen Arbeitskommission, Oliver Tomkins, jetzt anglikanischer Bischof von Bristol, herausgegeben und führt in der uns vorliegenden englischen Originalausgabe den Titel „One Lord, One Baptism“ (SCM Press, London 1960, 79 S.). Ehe wir auf die Ergebnisse dieser Theologischen Kommission eingehen, die beträchtliches Gewicht haben, ist es nötig, um theologische Mißverständnisse zu vermeiden, sie in den Rahmen der Gesamtkommission von Faith and Order, d. h. in die Verhandlungen des Paper 31, zu stellen.

Diese Methode dürfte dem Weltrat am meisten entsprechen im Hinblick auf die nuancierte Betonung seiner „lebendigen Tradition“ durch den Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft in seinem Jahresbericht vor dem Zentralaussschuß, einer Tradition, die das Ganze der Bemühungen des Weltrates der Kirchen umfaßt (vgl. a. a. O. S. 140) und die offensichtlich durch die Kommission von Faith and Order auf eine Normierung der erstrebten „Einheit“ hinsteuert, um die ekklesiologische Neutralität von Toronto energisch zu überwinden bzw. dem „ekklesiologischen Docketismus“, wie man neuerdings sagt, den Boden zu entziehen (a. a. O. S. 141 bzw. S. 266). Über die Einheitsformel von Faith and Order wurde bereits berichtet, ebenso über die finanzielle und verwaltungsmäßige Aufwertung der Kommission, deren Einengung seit Lund mit daran schuld ist, daß Faith and Order auf der 3. Vollversammlung nur mit Zwischenberichten in den dogmatischen Hauptfragen aufwarten kann. Soweit Paper 31 die Pläne über die organisatorische Zukunft von Faith and Order enthält, kann hier darauf verzichtet werden,

weil das Thema schon im Rahmen des Berichtes über den Zentralaussschuß behandelt worden ist, einschließlich der Etatsfragen, die ergeben, daß die künftigen Aufwendungen für Faith and Order nur ein Fünftel der für die neue „Kommission für Weltmission und Evangelisation“ betragen werden (a. a. O. S. 183).

#### *Die Interpretation der Einheitsformel*

Das Paper Nr. 31 ist ein sehr ausführliches enggedrucktes Protokoll von ca. 125 Seiten, dazu die Listen der Mitglieder der verschiedenen Kommissionen. Es ist für ein konfessionskundliches Studium überreich. Zu den glänzendsten Partien gehören die Berichte des Generalsekretärs der heute über zehn Millionen Mitglieder zählenden und weiter wachsenden „Pfingstbewegung“ (S. 60 f.) und der Situationsbericht aus der Sowjetzone über die Tauffrage von Generalsuperintendent G. Jacob, Kottbus (S. 49 f.). Beide Themen würden einen eigenen Bericht lohnen, ebenfalls die Ausführungen des Referenten der Abteilung Jugend im Weltrat über die „pädagogische Krise“ der christlichen Jugend, deren Taufe man nicht ernst nehmen und die scharenweise der Kirche davonlaufen, weil sie das Ereignis der Taufe nicht in ihr Leben übersetzen könne (S. 67 f.). Die prophetischen Warnungen von Professor Hendrik Kraemer über die nicht mehr zu verantwortende Vernachlässigung der Laienfrage in der ekklesiologischen Arbeit von Faith and Order sind derart, daß man sie kaum wiedergeben kann. Einer der drei katholischen Beobachter, Bernard Leeming SJ, meldete sich in diesem Zusammenhang zu Wort und wies darauf hin, die meisten katholischen Zeitschriften würden von Laien hervorgebracht (S. 87). So gäbe es viel Bemerkenswertes zu erzählen, aber wir müssen den Kernpunkt der dogmatischen Methode erfassen, die in Faith and Order zur Anwendung gelangt bzw. von den Unionsplanern betätigt wird.

Da ist wohl mit das Wichtigste, wie der derzeitige Vorsitzende von Faith and Order, der Kongregationalist Douglas Horton, die neue Formel ökumenischer Einheit kommentierte. Sein eigenartiger Kommentar hat formell kein größeres Gewicht als etwa die Kritik des Erzbischofs von York, Dr. Ramsey, oder des Lutheraners, Professor Ernst Kinder (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 384); aber man kann doch daran das methodische Dilemma des Weltrates ablesen. Ihm gehören z. B. die Quaker an, die bekanntlich als Folge eines inneren Protestes gegen den anglikanischen und jeden anderen Sakra-